

briden Quellenkorpora aus schriftlosen Vergangenheiten und entwickeln Lösungen jenseits der disziplinären Grenzen des 19. Jahrhunderts. Patrick J. Gearys interdisziplinäres Großprojekt zur spätantik-frühmittelalterlichen Migrationsgeschichte zeigt Chancen, aber auch Grenzen der hochaktuellen aDNA-Forschung als Korrektiv und Ergänzung zur historischen griechisch-römischen Überlieferung auf. Nikolas Gestrich führt lokale mündliche Geschichtserzählungen mit archäologischen Befunden sowie arabischen Quellen über das westafrikanische Reich Mali zusammen und erschließt so neue Erkenntnisse über dessen politische Geschichte. Die Beiträge von Jens Jäger und Muriel Favre nehmen mit dem 20. Jahrhundert eine Epoche in den Blick, deren Schriftlosigkeit zumindest bestreitbar ist. Allerdings illustriert Jäger anhand von Fotografien südwestafrikanischer und afroargentinischer Personen, wie »Bilder eigenständige Narrative entfalten – auch gegen Texte.« Favres Überlegungen zum Erkenntnispotenzial von Tonquellen (Sprachaufnahmen ohne Ausstrahlungszweck) helfen, den verstummten »Klang der Geschichte« wieder hörbar zu machen. Doch ergänzen ihre Fallbeispiele eher die reiche schriftliche Überlieferung, als dass sie genuin schriftlose Aspekte zugänglich machen.

Den Abschluss des Praxisteils bilden zwei Beiträge, die sich mit der (bisher) ungeschriebenen Geschichte aktueller Migrationsbewegungen aus dem globalen Süden nach Europa befassen. Alessandro Triulzi organisiert seit 2004 ein multimediales »Archiv der Memoiren von Migranten« (www.archiviomemoriemigranti.net). Während er die Erstellung von Quellen als historiografische Herausforderung reflektiert, weist dies der Künstler/Aktivist Giacomo Sferlazzo für den Ausstellungsraum PortoM auf Lam-

pedusa weit von sich. Durch die künstlerische Präsentation von Gegenständen, die Migrant*innen auf beschlagnahmten Booten zurückgelassen oder verloren haben, will er, entgegen der bereits von Walter Benjamin kritisch konstatierten sozialen Bestätigungsfunktion der »materialistischen Geschichtsschreibung«, politische Debatten anregen.

Gerade die beiden letzten Beiträge problematisieren die Relevanz der Geschichtsschreibung in politisch-sozialen Gegenwartsdiskursen. Doch zeigt das breite Spektrum dieses Bandes, dass an den Grenzen der Geschichtswissenschaft, in der Konfrontation mit schriftlosen Gesellschaften und Aspekten der Vergangenheit, in der Neuzeit immer drängende politische Fragen verhandelt worden sind.

Anke Fischer-Kattner (München)

Kindheitsgeschichte

Martina Winkler, *Kindheitsgeschichte. Eine Einführung*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2017, 240 S., 32 Abb., 35 €

Am Ende der Lektüre dieses Buches möchte man eine Vermisstenanzeige aufgeben. Gesucht werden: die Kinder. Denn sie, die eigentlichen Protagonisten dieses historischen Werkes, sind der Autorin offenbar unterwegs verloren gegangen. Martina Winkler hat mit *Kindheitsgeschichte. Eine Einführung* einen Text vorgelegt, der sich an Studierende, besonders an Studienanfänger, sowie an neu Interessierte an der Kindheitsgeschichte richtet. Das Thema kommt zur rechten Zeit, das steht außer Frage, denn mit der stetig wachsenden Aufmerksamkeit für die Geschichte der variablen kulturellen Grenzziehungen zwischen dem autonomen geschichtsmächtigen Subjekt und

dem »Rest« – seien es bislang marginalisierte soziale Gruppen, seien es Tiere, seien es die un-vernünftigen Aspekte des menschlichen Daseins – wird sich auch die Beschäftigung mit Kindheit weiterhin intensivieren. Dazu bereiten allgemeine gesellschaftliche Interessen, die mit der Suche nach der eigenen Kindheit und damit womöglich einhergehenden Traumata einer nunmehr ans Lebensende gelangenden Kriegs- und Nachkriegsgeneration zusammenhängen dürften, der Kindheitsforschung und Kindheitsgeschichte seit den Neunzigerjahren einen Höhenflug.

Winkler kündigt eingangs eine Kombination aus »empirischer Beschreibung und Darstellung des Forschungsstandes« an. Außerdem schwebt ihr, sicherlich auch vor dem Hintergrund des aktuellen Kindheitsbooms, eine Korrektur der in der allgemeinen Wahrnehmung oft verkürzten oder veralteten Sicht auf Kinder in der Geschichte vor. Die Schwierigkeiten, die ihrem Projekt entgegenstehen, benennt sie ebenfalls gleich zu Beginn: Eine unüberschaubare Anzahl empirischer Einzelstudien, gleichzeitig große Forschungslücken und ein »nicht immer unproblematisches Verhältnis zu angrenzenden Wissenschaften wie Pädagogik, Psychologie, Sozialwissenschaften«. Mit diesem Warnhinweis gibt die Autorin zu verstehen, was für den Fortgang der Lektüre wichtig sein wird: Sie sieht den Auftrag der Kindheitsgeschichte einerseits darin, ein vollständiges Bild von der Vergangenheit zu ermitteln, andererseits bevorzugt sie ein traditionelles Verständnis von Geschichtswissenschaft, die sich bestenfalls in ein additives Verhältnis zu anderen Disziplinen setzt.

So ist es nicht überraschend, dass Winkler sich immer wieder auf die Fluidität der Kategorie Kindheit beruft und sich zu einer eigenen Gewichtung der Forschungsbefunde nicht durchringen

möchte. Die Frage, ob das einer Einführung in ein Forschungsgebiet gut tut, wird uns noch beschäftigen. Denn das Risiko besteht, dass eine hauptsächlich auf wechselnde historische Kindheitskonstruktionen setzende Darstellung merkwürdig unfokussiert, man möchte fast sagen, subjektlos wirkt.

Winkler beginnt mit dem Urknall der Kindheitsgeschichte, mit dem paradigmatischen Text von Philippe Ariès *Geschichte der Kindheit*, referiert seine einflussreiche These von der historischen Verfasstheit von Kindheit, um dann folgerichtig in einen chronologischen Pfad in die Historiographie des Mittelalters einzusteigen. Das ist als Antwort auf Ariès und die vielfach wiederholte These, es habe Kindheit vor der Moderne noch nicht gegeben, sinnvoll, denn es wirft noch einmal konkret die Frage nach der Kategorie Kindheit auf, nach den Quellen hierfür und nach der Historizität von Gefühlen. Man fragt sich allerdings doch, ob ein Blick weiter zurück sich nicht gelohnt hätte, immerhin wird die Antike bis heute gerne als Referenz für Erziehungsstile (man denke an die spartanische Abhärtung) aufgerufen.

Nach einem Kapitel über die Frühe Neuzeit und einem eigenen über das 18. Jahrhundert unterbricht das Buch seine chronologische Erzählung für eine Diskussion dualistischer Kindheitskonzepte (dionysisch versus apollinisch, aufklärerisch versus romantisch), bevor es wieder auf die historische Fährte in das 19. und 20. Jahrhundert wechselt. Nachdem an dem modernen Phänomen des kindlichen Moratoriums, also der Idee, dass die Kindheit frei von Arbeit bleiben solle, und der dazu im Widerspruch stehenden grassierenden Kinderarbeit Maß genommen wurde, diskutiert Winkler die für das 20. Jahrhundert ausgerufenen Idee vom Kindeswohl, die bekanntlich vom Nationalstaat, von Krieg, Rassen-

kunde und Euthanasie sogleich konterkariert wurde.

Sodann verlassen wir die vertikale Achse endgültig, um uns Gedanken zu machen über systematisch verwandte Forschungsfelder wie die visuelle Geschichte von Kindheit, die Geschichte der Kinderliteratur und die Kindheit im Film. Die beiden letzten Kapitel sind schließlich der Globalgeschichte der Kindheit sowie dem Diskurs um Kinderrechte gewidmet. Ausgekoppelt aus dem Fließtext werden Tabellen, Zeittafeln und Stichworte zur allgemeinen Historiographie, zu Theorien und einschlägigen Fachbegriffen. Ob sich dabei kleine Infokästen zu ganzen Theorieentwicklungen wirklich lohnen, bleibe dahingestellt.

Winkler ist nicht nur eine Spezialistin für russische Geschichte, sondern hat in *Visual Studies* und in der Forschung zu Kinderliteratur Erfahrung, wovon diese Einführung sehr profitiert. Besonders froh ist man über ein Kapitel zur russischen Kindheitsgeschichte im 20. Jahrhundert, mit dem es gelingt, die Einführung auf das westlich-europäische »Jahrhundert des Kindes« aufzulockern. Auch im Kapitel zur Globalgeschichte ist noch einmal Gelegenheit, die eurozentrische Schlagseite ein Stück weit gerade zu rücken.

Auch die Ausflüge in die Arbeit mit nichttextuellen Quellen, besonders die mit Bildquellen zur Kindheitsgeschichte, machen eine Stärke des Buches aus. Sie ermöglichen den Studienanfängern den Blick sowohl auf historiographische Theorieentwicklungen und Methodenprobleme als auch eine Einordnung uns heute umtreibender ethischer Fragen zur eingebauten Hierarchie zwischen Betrachter und Objekt, wie sie in der Fotografie und im Internet besonders virulent sind.

Hier, im letzten Drittel des Buches, blitzt auch zum ersten Mal der Begriff

Agency auf, allerdings in den Augen der Rezensentin viel zu spät. Denn erst jetzt wird das Problem deutlich, das eigentlich die ganze Beschäftigung mit Kindheitsgeschichte durchzieht, nämlich das der normativen Sicht auf Kinder. Doch Winkler bleibt konsequent bei ihrer Perspektive auf die Geschichte der Konstruktionen von Kindheit. An einem sozial- und wirtschaftshistorischen, einem neuen kulturhistorischen, gar einem historisch-kulturanthropologischen Herangehen ist diese Einführung nicht interessiert.

Die Entscheidung, diese Forschungen der Leserschaft weitgehend vorzuenthalten, schlägt sich letztlich in einer fatalen Gegenstandslosigkeit der Kindheitsgeschichte nieder. Der Einführung fehlen, abgesehen von einem Exkurs zur Kinderarbeit, soziale und lebensweltliche Bezüge von Kindheit. Von der Familie als Ort der Primärsozialisation zumindest in der Zeit und in den Kulturen, die hier hauptsächlich zur Diskussion stehen, ist so gut wie nicht die Rede, bis auf einen kurzen Hinweis auf die Bedeutung des Bürgertums im 19. Jahrhundert (von den anderen Sozialformationen wird geschwiegen). Kinder im generativen Sinne etwa als Erben, als Zukunftsträger, als Rivalen um Nahrung, kommen nicht vor. Die gesamte primäre Umwelt, angefangen von Geschwistern über die erweiterte Verwandtschaft, Spielgefährten, Jugendverbänden und so weiter fehlt. Unnötig zu sagen, wie viel dazu geforscht wurde etwa von Michael Mitterauer, Reinhard Sieder, Irene Hardach-Pinke, Jürgen Zinnecker, Christa Hämmerle, Gisela Trommsdorff, um nur einige Beispiele zu nennen.

Das größte Manko ist folglich das Fehlen einer jeglichen Kinderstimme. Eine Einführung in die Kindheitsgeschichte muss nicht Erfahrungsgeschichte von Kindern nacherzählen. Aber einmal das

Fernrohr umdrehen und sich Gedanken zu Ausdrucksmöglichkeiten der historischen Kinder machen, müsste sie schon aus methodischen Gründen doch. Die Konzentration auf das historisch sich wandelnde normative Bild von Kindheit bewirkt, dass Kinder als solche unsichtbar werden, sie haben keine Bedürfnisse, keine Schmerzen, keine Sexualität. Zwar wird das psychohistorische Weinen der Kinder von Lloyd deMause als Forschungsetappe pflichtschuldig erwähnt, vor einer Annäherung scheut diese Darstellung jedoch zurück.

Wir lernen, wie viel Kindheitsgeschichte aus normativen Quellen schöpfen konnte und kann, wir lernen aber auch, wie leicht darüber vergessen wird, dass sich so nur ein Zipfel der Kindheitsgeschichte fassen lässt, nämlich der Zugriff der Disziplinar-mächte. So hören wir die Kinder am Ende weder weinen noch lachen, wir hören sie, wenn das kein Paradoxon wäre, allenfalls schweigen.

Miriam Gebhardt (München/Konstanz)

Greek Orthodox Music in Ottoman Istanbul

Merih Erol, Greek Orthodox Music in Ottoman Istanbul. Nation and Community in the Era of Reform, Indianapolis (Indiana University Press) 2015, 264 S., \$ 35

Beiträge zur osmanischen Geschichte, die auf der Analyse nicht türkischsprachiger osmanischer Quellen beruhen, sind weiterhin eine bemerkenswerte Ausnahme und notwendige Ergänzung, wenn nicht Korrektur, der bislang vorhandenen Geschichtsschreibung zum Osmanischen Reich. Die vorliegende Arbeit von Merih Erol ist darüber hinaus auch deshalb herausragend, da sie sich an den von His-

toriker_innen bislang nicht allzu oft behandelten Gegenstand Musik heranwagt.

Erol untersucht vornehmlich griechischsprachige Abhandlungen über und Debatten um den Charakter, die Traditionslinien und Ursprünge griechisch-orthodoxer Kirchenmusik zwischen 1856 und 1922, die in Istanbul erschienen beziehungsweise stattfanden. Die Stadt mit ihrem hohen Anteil griechisch-orthodoxer Bevölkerung (im Untersuchungszeitraum circa 20–25 Prozent) war Sitz des Patriarchats sowie das Zentrum osmanischer griechisch-orthodoxer Kultur und – da sich führende Kantoren des Patriarchats als die hauptsächlichen Bewahrer byzantinischer Gesänge verstanden – auch der untersuchten Debatten. Das Quellenmaterial für Erols Abhandlung umfasst Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Traktate über Musik von verschiedenen Personen und Organisationen, Korrespondenz des Patriarchats und der Kirchengemeinden, Geheimdienstberichte über Musikaufführungen, Gesangbücher, Volksliederbücher, Memoiren, Romane und Reden. Der Untersuchungszeitraum liegt zwischen 1856, dem Jahr des zweiten Tanzimat Edikts, das den Status und die Verwaltung der osmanischen ethno-religiösen Bevölkerungsgruppen reformierte, und dem Ende des Griechisch-Türkischen Krieges 1922, das zugleich das Ende des prosperierenden griechisch-orthodoxen Lebens im Osmanischen Reich und auch in Istanbul besiegelte.

Im ersten Kapitel gibt Erol Einblick in die Zusammensetzung der griechisch-orthodoxen Gemeinde Istanbul und verortet sie als Teil und Akteurin osmanischer Modernisierungsmaßnahmen. Im zweiten Kapitel widmet die Autorin sich den Kantoren und deren sozialer Herkunft einerseits und dem griechisch-orthodoxen Bildungsbürgertum andererseits, um zu zeigen, inwiefern die soziale